

TRAFO

Aus der Akademie #1: Beteiligung

von Tina Veihelmann

Eins der zentralen Themen des Programms TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel ist „Beteiligung“. Was aber bedeutet dieser Begriff für die beteiligten Projekte? Welche Ziele wollen sie mit der Beteiligung von Bürgern erreichen? Gibt es schon Erfahrungen? Und sind Prozesse der Partizipation überhaupt miteinander vergleichbar? Gibt es eine Trickkiste, einen Erfahrungsschatz, aus dem man lernen kann? Die erste Akademie des TRAFO-Programms bot einen gemeinsamen Kommunikations- und Denkraum, den an drei Tagen alle Akteure und eine Reihe von Gästen miteinander teilten.

Schnell wurde vor allem eines klar: Die Projekte des TRAFO Prozesses sind extrem unterschiedlich. Entsprechend divers sind ihre Zugänge zum Thema. Nicht alle haben einen klar definierten Begriff von Beteiligung. Manche arbeiten seit Jahren sehr bewusst nach diesem Prinzip. Fast alle haben mit Partizipationsprozessen aber auch schon Schwierigkeiten erlebt.

Ich habe mich für die Zeichnung eines Streubilds entschieden, so dass ein Fundus ausgewählter Praxiserfahrungen und möglicherweise fruchtbarer Denkanstöße entsteht. Dieser Fundus ist unvollständig. Andere Beobachter hätten anderes mitbekommen. Andere würden anderes weitergeben. Aber es ist ein Anfang.

Begriffe der Beteiligung: Ist Beteiligung per se gut? Oder etwa nicht? Und wozu machen wir das?

Fragt man nach dem Begriff von Beteiligung, öffnet sich ein Feld, in dem vieles zunächst keineswegs klarer, sondern unklarer wird. Warum sollen Menschen beteiligt werden? Ist Beteiligung per se gut? Oder etwa nicht?

Einigen Projekten – wie dem Jacobson-Haus in Seesen oder dem Inter-KULTUR-Labor in Osterode – geht es in erster Linie darum, möglichst viele Beteiligte zu gewinnen, um allgemein die Identifikation von Bewohnern mit den Kultur-einrichtungen zu verbessern. Sie wollen Kulturangebote gemäß den Interessen der lokalen Bevölkerung entwickeln oder Gruppen mit ihren Aktivitäten unter dem Dach ihres Hauses sammeln. Aus Bürgern Beteiligte machen. Zur Stärkung der Identifikation mit den Angeboten der Einrichtung. Als demokratisches Prinzip an sich.

Aber, fragen andere, ist Beteiligung als Prinzip an sich genug? Oder gehört Partizipation zu den „sympathischen“ Begriffen, die plötzlich im Kulturbetrieb überall auftauchen? Eine Feuerwehr für

die Krise im Kulturbetrieb? Werden politische Probleme auf pädagogischem Wege entsorgt? Wer beteiligt eigentlich wen? Wozu? Kann Beteiligung auch ein Machtgefälle ausdrücken?

Der Intendant des Theaters Lindenhof Stefan Hallmayer, der Teil des Projekts „Lernende Kulturregion Schwäbische Alb“ ist, brachte die Erfahrungen seiner Bühne ein, die schon viele Jahre lang Bürger erfolgreich daran beteiligt, Stücke zu entwickeln. „Unser Antrieb ist nicht, die Unzulänglichen auch mal auf die Bühne zu lassen“, sagt er. „Im Gegenteil: Respekt zeigen wir, indem wir das Mitwirken von Laien als wertvollen Beitrag zu Stücken von einer besonderen theatralen Kraft begreifen. Nicht: Der Laie *darf* bei uns mitspielen. Sondern: *Wir* dürfen am Wissen und Können des Laienschauspielers partizipieren. Gemeinsam entwickeln wir Stücke, die sich nicht als Schau ländlichen Brauchtums, sondern als zeitgenössisches Theater verstehen.“

Auch andere Projekte verstehen Beteiligungsprozesse als Weg, Kulturangebote einer bestimmten und besonderen Qualität zu schaffen. Das „Museum Altranft – Werkstatt für ländliche Kultur“ aus dem Oderbruch will vermitteln, wie Leben und Arbeiten in einer ländlichen Region funktioniert. Dazu bezieht es Handwerker, Landwirte oder Feuerwehrleute als Experten in Ausstellungsproduktionen, Theaterstücke oder die Entwicklung von Schulstoff ein. Denn wer weiß besser als ein Agrarwirt, wer heute unter welchen Bedingungen das Land bestellt?

Das Motto: „Beteilige Bürger als Experten“ machte während der Akademie in verschiedenen moderierten und informellen Gesprächen die Runde. Das Projekt „Harz|Museen|Welterbe“ etwa stellte die Frage, wie es gelingen könnte, frühere Bergleute, die heute ehrenamtlich kleine Bergbaumuseen betreuen, erfolgreich in den Transformationsprozesses zu integrieren. Als Rat erhielt das Projekt unter anderem, die Bergleute nicht als Helfer, sondern als Experten authentischer Erzählkunst und theatraler Vermittlung zu sehen. Ihr Können kann im Prozess vermittelt und weiter gereicht werden.

Formen der Ansprache: Bewusst alle Menschen einladen – um Vielfalt zu schaffen

Wer Beteiligungsprozesse anstößt, muss Formate finden, die zu Beteiligten zu erreichen. Welche Wege wurden erprobt? Welche erwiesen sich als erfolgreich? Die Methoden reichen von breit gestreuten Aufrufen bis zur individuellen Kontaktaufnahme.

Das Projekt „Kultur + im Saarpfalzkreis“ zum Beispiel fordert zur Teilnahme auf, indem es alle Kulturinstitutionen des Kreises per offener Ausschreibung einlädt, den TRAFO-Regionalfonds im Saarpfalz-Kreis zu nutzen. Voraussetzung ist, dass das Projekt in Kooperation mit einer Schule stattfindet und möglichst viele junge Menschen erreicht. Der Rücklauf der ersten Runde war rege. 21 Einrichtungen bewarben sich, 19 wurden ausgewählt. „Aber erst in einigen Jahren wird man

dann erkennen, ob und wohin sich die Einrichtungen tatsächlich entwickeln“, sagt Simone Holt vom Verein Saarpfalkultur.

Auch in Seesen in Südniedersachsen setzen die Entwickler des Jacobson-Hauses auf Ansprache nach dem Streuprinzip. Weil das Kulturhaus ein explizit offener Ort sein soll, ist dem Projektbüro wichtig, möglichst viele und vielfältige Institutionen einzubinden, die dort Räume nutzen und Ideen einbringen. „Wir wollen bewusst *alle* Teile der Gesellschaft ansprechen“, sagt Projektleiter Thorsten Scheerer. Um das zu erreichen, richtete das Projektbüro in einem ersten Schritt mehrere Workshops aus. „Dazu luden wir alle Kulturanbieter und kulturnahen Vereine ein, die wir kannten und finden konnten. Von Bands, die sich organisieren, um Proberäume zu nutzen bis zur Ballettgruppe des Sportvereins.“ 150 Teilnehmer verschiedenster Einrichtungen kamen zusammen. Als Schwachstelle machten die Veranstalter aus, dass es schwer fällt, in diesem großen Rahmen verbindlich zu werden. Um dem zu begegnen, gründet man derzeit „Stammtische“, wo in kleinerer Runde noch einmal einzelne Aspekte konkret diskutiert werden können.

Bewusst bestimmte Menschen einladen – um etwas Besonderes zu schaffen

Andere Projekte sprechen zu Beteiligende bewusst persönlich an. Die Mitstreiter des „Museums Altranft – Werkstatt für ländliche Kultur“ etwa arbeiten seit Jahren daran, Wissen über aktuelle Bedingungen ländlichen Arbeitens und Lebens zu vermitteln. Über einen eben so langen Zeitraum knüpfen und pflegen sie intensive Beziehungen zu Akteuren, die die Region prägen. „Wenn ich wissen will, was die Feuerwehr macht, frage ich bei der Feuerwehr an“, sagt dazu Lars Fischer vom Projekt Transformation des Museums Altranft. „Und dazu gehe ich dort persönlich hin.“ Auch ein Netzwerk zu Schulen wird seit mehreren Jahren aufgebaut. Dass im Oderbruch Beteiligungsprozesse bereits zur lebendigen Wissensvermittlung beitragen, ist Ergebnis von Zeit, Energie und von Bewusstwerdungsprozessen: Wen will ich einbeziehen? Wozu? Und wie kommuniziere ich mit ihm? Das Erreichen der Menschen ist hier weniger Frucht erfolgreichen Anwendens bestimmter Beteiligungsformate. Es ist schlicht das Ergebnis sorgsamem Hinsehens, respektvollen verlässlichen Umgangs und eines langen Atems.

Ähnliche Erfahrungen gibt es aus der Schwäbischen Alb, wo man ebenfalls seit Langem mit Mitteln zielgerichteter Partizipation arbeitet. „Will man Laien als ‚Experten des Lebens‘ erfolgreich an Theaterproduktionen beteiligen“, sagt der Intendant des Theaters Lindenhof Stefan Hallmayer, „muss man viel investieren: viel Organisation – und viel intensive Auseinandersetzung. Wen habe ich da vor mir? Was bringt er besonderes ein? Wie reagiere ich darauf?“ Um Beteiligte dauerhaft zu binden, sei wichtig, auf gemeinsame gute Ergebnisse stolz sein zu können.

Besondere Maßnahmen

Im Zuge des Programms TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel werden darüber hinaus einige Formate angewandt und getestet, um Geschichten der Menschen vor Ort einzufangen und so Berührungspunkte zwischen Kultureinrichtungen und Bevölkerung zu schaffen.

Sowohl das Jacobson-Haus als auch das Theater Lindenhof haben beispielsweise „Postkästen“ eingerichtet, in die Bürger Wünsche und Anregungen einwerfen können. Wie sich diese bewähren, bleibt abzuwarten. Der Versuch läuft gerade erst an. Zu bedenken gilt: Eine solche Einladung löst Erwartungen aus. Bleibt die Post der Bürger ohne Rückmeldung, kann Erwartung schnell in Enttäuschung umschlagen. Daher ist wichtig, dieses Format sorgfältig zu betreuen.

Als weitere Schnittstelle wird das Theater Lindenhof seine Garderobe künftig einmal pro Woche einem Friseur zur Verfügung zu stellen. Denn wo wird mehr kommuniziert, als beim Haarschneiden? Auch dieses Experiment startet gerade erst.

Ein anderes Instrument, mit dem Kulturanbieter Räume öffnen, um das Publikum selbst zu Erzählern zu machen, sind „Erzählcafés“. Im TRAFO-Prozess werden sie im Oderbruch, in Osterode und in der Schwäbischen Alb angewandt. Hier werden Geschichten direkt mit den Zuhörern geteilt und anschließend teilweise in künstlerische Formate wie Theaterstücke, Bücher oder Ausstellungen überführt.

Kleines Fazit

Als ein kleines Fazit lässt sich sagen: Partizipationsprozesse sind keineswegs ein billiger Weg, Kultur publikumsnah zu gestalten und en passant demokratisch zu wirken. Sollen sie erfolgreich sein, kosten sie Mühe, ein hohes Maß an Interesse an den Menschen vor Ort, an Reflexion und vor allem viel Zeit. Ob sie gelingen, scheint weniger vom Einsatz finanzieller Mittel abzuhängen, als von Phantasie und von Sorgfalt. Und von der Bereitschaft, sich der Frage zu stellen, wie Menschen so teilhaben können, dass der Prozess sowohl die Beteiligten weiterbringt als auch die Kultur befeuert.